

HÖXTER VOR EINHUNDERT JAHREN

(HERBST 1904)

Der Herbst vor einhundert Jahren scheint in unserer Heimatstadt eine verhältnismäßig ruhige Zeit gewesen zu sein. Aufregende Dinge ereigneten sich – wie die Heimatzeitungen berichteten – sehr weit ab von Höxter. Da gab es einmal den Russisch-Japanischen Krieg, bei dem es um den Besitz der Mandschurei und Koreas ging. Und da konnte man dann schon Berichte von den Kriegseignissen im Fernen Osten lesen, doch haben wahrscheinlich die nur wenige Zeilen umfassenden Artikel, die damals in den Tageszeitungen zudem noch ohne Bilder abgedruckt wurden, die Leser nicht sonderlich aufgeregt. Wie anders wird uns doch heute kriegerisches Geschehen selbst aus den fernsten Winkeln des Globus haut- und zeitnah auf der Mattscheibe in unserem Wohnzimmer serviert.

Mehr Betroffenheit dürften die Nachrichten über den Aufstand der Hereros in Deutsch-Südwest-Afrika ausgelöst haben. Das Deutsche Reich, das bis 1871 politisch zersplittert war, hielt sich auch nach der Einigung auf Anraten Bismarcks zunächst bei der allgemeinen Jagd der europäischen Mächte auf Kolonien zurück. Denn Bismarck fürchtete nicht zu Unrecht die Gefahr politischer Verstrickungen durch eine aktive deutsche Kolonialpolitik. Später gab er aber dem Druck der öffentlichen Meinung nach, und so versuchte das Kaiserreich sich auch seinen Teil von dem kolonialen Kuchen abzuschneiden. Das 1884 erworbene Deutsch-Südwest war unter den deutschen Kolonien neben Kamerun die wichtigste. Die im Norden dieser Kolonie lebenden Hereros, ein hochstehendes Bantu-Volk, dessen Angehörige sich durch körperliche Größe, aber auch durch Umsicht und Mut auszeichneten, erhoben sich 1904 gegen die Kolonialherren. Da die in der Kolonie bestehende Schutztruppe zu schwach war, wurde Verstärkung unter dem Befehl von General von Trotha entsandt. Ihm gelang es, die Aufständischen in der Schlacht am Waterberg einzukreisen und in die wasserlose Omaheke-Steppe zu treiben, wo die meisten Hereros elendiglich umkamen. Auch über diesen Kriegsschauplatz berichteten die Zeitungen regelmäßig, ohne allerdings – dem Zeitgeist entsprechend - darauf hinzuweisen, dass hier ganzen Völkern durch die Kolonialpolitik der Europäer bitteres Unrecht zugefügt wurde. Ein ähnliches Schicksal wie die Hereros erlitten in jenen Jahren in Deutsch-Südwest auch die Hottentotten, deren Aufstand allerdings erst 1908 endgültig niedergeschlagen werden konnte.

Übrigens hatte die koloniale Großmachtpolitik zur Folge, dass im Kaiserreich eine mächtige Flotte im Entstehen begriffen war. Bereits 1898 hatte ein Flottengesetz die Grundlage für den Aufbau der deutschen Kriegsmarine geschaffen. 1902 führte Wilhelm II. zur Finanzierung dieses kostspieligen Unternehmens die „Schaumweinsteuer“ ein. Bis heute zahlen wir Bürger und Bürgerinnen bei jedem Schluck Sekt diese – inzwischen zehnmal erhöhte - Steuer. Am 4.10.1904 findet sich in der *Huxaria* ein Kommentar mit dem Titel „*Der Ausbau unserer Kriegsflotte*“, in dem der Verfasser die Notwendigkeit der „*Vergrößerung unserer Wehrkraft zur See*“ begründete und auf die „*rührige Agitation des Deutschen Flottenvereins*“, der private Spenden für die Aufrüstung einwarb, empfehlend hinwies.

Indes fanden nicht nur Kriege in der Ferne statt. Auch den Terrorismus gab es schon, ebenfalls eher anderswo als in deutschen Landen. Die *Stadt- und Dorfzeitung* berichtete am 5.10.1904 in der üblichen lapidaren Kürze von Zeitungsmeldungen jener Zeit:

„Wie Krakauer Blätter melden, wurde in der Station Baranowice eine Stunde vor Ankunft des Zuges, in dem der Zar auf der Fahrt nach Odessa war, ein Individuum festgenommen, das eine Bombe auf die Gleise legen wollte. Der Verhaftete weigerte sich, seinen Namen zu nennen.“

Welchen Wust von Wörtern und Bildern hätten heute die Medien aus solch einer Nachricht gemacht! Der Vergleich zwischen der Presse vor hundert Jahren und der heutigen ist in der Tat interessant. Nicht dass die Welt damals besser gewesen wäre, es gab auch damals viel Scheußliches zu berichten, aber die Zeitung verstand sich vor allem als Informationsorgan, das knapp und zumeist sachlich Fakten vermittelte. Heute scheint es weniger auf den Kern der Nachricht anzukommen als auf das, was man sensationell und reißerisch möglichst aufgebauscht aus einer Nachricht machen kann.

Ansonsten aber erfreute man sich in Höxter wie in ganz Deutschland des nun schon über dreißig Jahre währenden Friedens. Zwar wurde auch in Höxter der 2. September wiederum mit entsprechendem Aufwand als Sedanstag gefeiert und damit an die Schlacht von Sedan im Jahre 1870 erinnert, die zur Kapitulation der Franzosen im deutsch-französischen Krieg geführt hatte. Und Kriegervereine gedachten der Heldentaten aus den verschiedenen Kriegen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Aber dabei wurde genau darauf geachtet, dass nur die richtigen Leute das taten. Schlimmes hatte sich nämlich, wie wir unter dem 16.9.1904 lesen können, in Bosseborn zugetragen:

„Im hiesigen Kriegerverein haben auch Nichtsoldaten Aufnahme gefunden. Wie dies möglich, ist uns unbegreiflich, da die Normalstatuten des Deutschen Kriegerbundes doch genau vorschreiben, wer Mitglied eines Kriegervereins werden kann. Es bedarf wohl nur dieses Hinweises, um Wandel zu schaffen. Auf die große Anzahl kommt es doch wahrlich nicht an, es genügt, wenn die wenigen hier ansässigen Kameraden eingedenk ihres Fahneneides treu zu Kaiser und Reich stehen.“

Trotz solcher Unterwanderungsaktionen von „Nichtgedienten“ in Bosseborn blieb die Monarchie Wilhelms II. durchaus wehrhaft, was man aus dem ersieht, worüber die *Huxaria* am 9. September 1904 berichtete:

„Unser Bataillon wird morgen früh kurz vor 7 Uhr mittelst Extrazuges ins Manöverterrain befördert. Die Rückfahrt erfolgt am 24. September.“

Wie gut, dass das Bataillon im Oktober 1904 schon wieder in die Garnison zurückgekehrt war, denn am 22.10.1904 lesen wir in der Zeitung:

„Donnerstag morgen kurz nach 4 Uhr entstand im Hause des Landwirts Louis Hansmann in der Oberen Mauerstraße Feuer, welches in den in dem Hause aufgespeicherten großen Erntevorräten reichlich Nahrung fand, das Haus ist innen

vollständig ausgebrannt, ferner sprang das Feuer auch auf die anschließenden Häuser des Schlossers Grull und Sehr über und richtete an diesen Gebäuden erheblichen Schaden an. Dem Eingreifen der freiw. Feuerwehr, unterstützt von Mannschaften unseres Bataillons, ist es zu danken, daß das Feuer nicht weiter um sich gegriffen hat. Auf welche Weise das Feuer zum Ausbruch kam, ist noch nicht festgestellt. Der Brandschaden ist durch Versicherung gedeckt."



Höxter als Garnisonstadt

hier: inzwischen abgebrochene Kasernen an der Albaxer Strasse 6

Aber selbst solch lokale Sensationen wie Feuersbrunst, Unfälle mit Todesfolge, kriminelle Taten gab es in diesem Herbst 1904 kaum in Höxter, und so wenden wir uns dem ganz alltäglichen Leben der Vorbewohner unserer Stadt zu. Die Tage wurden kürzer, und deshalb mahnte die Zeitung nachdrücklich, Flure und Treppen wegen des „zeitigeren Eintritts der Dunkelheit“ zu beleuchten. Die schulischen Sommerferien lagen schon weiter zurück, und auch die Baugewerkschule nahm am 18. Oktober 1904 den Unterricht wieder auf. 307 Bauschüler waren eingeschrieben, und es hätten noch viel mehr sein können, wenn nicht „eine große Zahl von Anmeldungen wegen Raummangels nicht berücksichtigt“ werden konnte. Der gute Ruf dieser Bildungseinrichtung hatte sich weit über die Grenzen Westfalens hinaus herumgesprochen. Und wie in einem anderen Beitrag schon gezeigt wurde, waren die „Baupicker“ ein nicht unwichtiger wirtschaftlicher Faktor in Höxter.

Im Herbst 1904 beschäftigt sich die Presse auch mit einer anderen Bildungseinrichtung, nämlich den Fortbildungsschulen (= Berufsschulen). Es ging dabei, wie der folgende Text zeigt, um das Züchtigungsrecht:

„Viele Arbeitgeber und Eltern sind darüber nicht aufgeklärt, daß den Lehrern an den Fortbildungsschulen ein Züchtigungsrecht zusteht. Um eintretendfalls Mißstimmungen und vergebliche Beschwerden zu verhindern und der Behörde zu ersparen, durch ablehnende Bescheide gegen ihren Willen weitere Mißstimmungen verursachen zu müssen, sei folgendes mitgeteilt: Die Stadt Ratibor beabsichtigte durch einen Nachtrag zum Ortsstatut für die gewerbliche Fortbildungsschule ausdrücklich zu bestimmen, daß Ungehorsam, beharrliche Faulheit, wiederholte Unaufmerksamkeit, unsaubere und liederliche Anfertigung schriftlicher Arbeiten, unpassendes Benehmen und mutwilliges Zerstören von Schul- und Schülereigentum vom Klassenlehrer im Wege der Schulzucht durch körperliche Züchtigung oder

Arreststrafe bis zu 6 Stunden bestraft werden könnte. Der Regierungspräsident in Oppeln, dem die Angelegenheit vorgelegt wurde, sprach sich dahin aus, daß es unnötig sei, das Züchtigungsrecht der Lehrer ausdrücklich im Ortsstatut auszusprechen. Das Reichsgericht habe am 10. April 1902 entschieden, daß die den Lehrern an Volksschulen zustehenden Züchtigungsrechte den an Fortbildungsschulen amtierenden Lehrern nicht versagt werden könnten. Darin liegt sowohl das Recht der körperlichen Züchtigung als auch das der Einsperrung in einem geeigneten Raum."

Immerhin zeigen diese Ausführungen, dass es in der Schule auch schon früher Problemfälle und Problemkinder gegeben haben muss. Geändert aber haben sich in dem dazwischen liegenden Jahrhundert nachdrücklich die Rolle des Lehrers und seine Mittel und Möglichkeiten, mit solchen Schwierigkeiten umzugehen. Interessant ist dabei die Rolle der Presse. Sie stützt relativ unkritisch das bestehende System.

Dies zeigt sich auch in einem Beitrag vom 29.9.1904, der sich mit der Kleiderordnung bei Gericht beschäftigt:

„Unklare Ansichten herrschen noch vielfach darüber, welche Kleidung man beim Erscheinen vor Gericht als Beklagter oder Zeuge anzulegen hat. In einem Spezialfalle hat nun diese Anfrage folgende gerichtliche Antwort erhalten: Wer vor Gericht zu erscheinen hat, muß eine solche Bekleidung anlegen, durch welche dem Gericht keine Mißachtung erwiesen wird. In der Berufskleidung zu erscheinen, ist unbedingt eine solche Mißachtung, wenn sie wohl auch im Grunde nicht beabsichtigt wird. Der vor Gericht Erscheinende soll sich vorher sammeln und bedenken, daß das Gericht die höchste Obrigkeit ist. Es ist daher erforderlich, daß ein Beklagter oder Zeuge in seinem bürgerlichen Anzuge erscheint, der, gereinigt und nicht defekt, eine Achtung des Gerichts voraussetzt. Kniehosen gehören nicht zum bürgerlichen Anzuge, Tücher als Halsbekleidung und Sportwäsche sind tunlichst zu vermeiden."

Da hatte ein Höxteraner Bürger noch Glück, dass er nicht wegen Beleidigung vor Gericht erscheinen musste. Er kam mit dieser Anzeige in der Huxaria davon:

*Die Beleidigung bezüglich Trunkenheit über Adolf Flucke
nehme ich wegen ungenügender Beweise zurück.
Ludwig Pammel*

Tischlermeister

Im Herbst 1904 denkt man natürlich schon an eintönige Winterabende, und ein bisschen Unterhaltung sollte dann auch in Höxter dabeisein. Eine reisende Theatergruppe hatte sich wieder angesagt, aber Sorgen machte die Stadtkapelle:

„Höxter, 20. September. (Eingesandt.) Ungewöhnlich früh scheint heuer der Winter sein langes und voraussichtliches strenges Regiment anzutreten, das den liebgewonnenen Aufenthalt in Gottes freier Natur mehr und mehr einschränkt. Um so freudiger ist es zu begrüßen, wenn auch hier in unserer Stadt, die Kunst, speziell „Frau Musica“, die über die Großstädte oft allzu verschwenderisch das Füllhorn ihrer Blüten ausschüttet, uns über die Monotonie des Winters hinwegzuhelfen verspricht. Ermutigt durch die wohlverdiente Anerkennung, welche seinen diesjährigen

Sommerkonzerten zuteil geworden, beabsichtigt Herr Musikdirektor Gothe, wie in früheren Jahren, auch für die Winter-Saison eine Reihe von Abonnements-Konzerten zu veranstalten. Die gute Schulung unserer Stadtkapelle, die uns manch' tüchtigen Solisten vorführte – an ihrer Spitze Herr Gothe (Sohn) als Meister der Geige, - wie die treffliche Art der Programm-Zusammenstellung verbürgte noch stets den meist nur spärlich erschienenen Zuhörern einen genußreichen Abend. Es wäre nun wohl endlich an der Zeit, dass unser Höxtersches Publikum seine Stadtkapelle und ihren wackeren Leiter tatkräftig unterstützt, gerade in der für sie so wenig lohnbringenden Winterzeit. Es braucht nicht darauf hingewiesen zu werden, welche außerordentliche Aufwendungen der tägliche Unterhalt einer solchen Privatkapelle erfordert, ganz abgesehen von den notwendigen Ausgaben für Instrumente und die sehr kostspieligen Noten. Ebenso klar liegt andererseits das große Interesse aller unserer hiesigen Vereine auf der Hand, gute und billige Musik für ihre Feste oder geselligen Veranstaltungen hier am Orte haben zu können. Welch' unverhältnismäßig hohe Opfer mußten von ihnen nicht früher gebracht werden, als sie noch auf auswärtige Musikkapellen ausschließlich angewiesen waren, ganz davon zu schweigen, daß solche zu besonderen Tagen, wie zum Kaisersgeburtstag, überhaupt nicht zu haben waren. Wir brauchen endlich auch nicht daran zu erinnern, wie die beliebten sonntäglichen Promenadenkonzerte unserem öffentlichen Leben ein so freundliches, lebhaftes Gepräge gegeben haben. Alles in Allem: der Verlust unserer Stadtkapelle würde gar bald vielfach und schmerzlich empfunden werden. Um uns hiervor zu bewahren, gilt es ihr vor allem auch über die Wintermonate hinweg zu helfen, und dazu bieten die bevorstehenden Abonnements-Konzerte die beste Handhabe. Hoffen wir deshalb, daß die in nächster Zeit in Umlauf gesetzten Sammellisten sich namentlich in unseren wohlhabenden Kreisen mit zahlreichen Unterschriften bedecken mögen, und daß vor allem auch durch steten ungeschwächten Besuch der Konzertabende die Kapelle und ihr Dirigent zu fernerm Streben ermutigt werden."

Das Problem ist uns auch nach hundert Jahren gut bekannt: Alle schreien, dass in Höxter nichts geboten wird. Wenn dann etwas geboten wird, nimmt man's nur zögerlich an. Und wenn es noch Geld kosten soll, wird wieder geschrien. Dies Problem greift der Verfasser dieses Beitrags auf, wobei der Vermerk „Eingesandt“ den Text als Leserbrief kennzeichnet.

Bekannt ist, dass man sich schon vor hundert Jahren in Höxter um Touristen bemüht hat.



ehemaliger „Berliner Hof“, Weserstrasse 6

Dazu braucht man natürlich die entsprechenden Beherbergungsbetriebe. Am 24.9.1904 informiert uns ein Artikel über ein den alten Höxteranern noch gut bekanntes Hotel:

„Herr H. Thies, Pächter des Hotels „Berliner Hof“, hat kürzlich sämtliche Zimmer des Hotels restaurieren lassen, wodurch dieselben einen vornehmen, anheimelnden Eindruck machen. Ganz besonders ist das Restaurationslokal originell und praktisch hergerichtet. Die Wände sind durch viele Geweihe, Büffelschädel, Bogen, Pfeile und Speere der Wilden (sämtliche aus Afrika stammend) geziert und glaubt man beim Eintritt sich in einem Ausstellungsraum zu befinden. Aber nicht dies allein ist es, was den Besucher festhält, sondern Herr Thies trägt auch den kulinarischen Bedürfnissen seiner Gäste Rechnung.“

Die Kolonien lieferten also nicht nur überseeische Erzeugnisse für die sogenannten „Kolonialwarenhandlungen“, sondern sorgten auch mit von den „Wilden“ stammenden Gegenständen für die Innendekoration in deutschen Häusern.

Kolonialwaren konnte sich natürlich nicht jeder leisten. Und so gab der Durchschnittsbürger den einheimischen Produkten den Vorzug. Am 19.9.1904 konnte die Zeitung Positives melden:

„Die diesjährige Honigernte soll ungewöhnlich gut sein, ja zu den allerbesten seit Jahrzehnten zählen. Bei der Wichtigkeit des Honigs als Nahrungsmittel ist das sehr erfreulich, besonders in diesem Jahre, in dem die Preise verschiedener Lebensmittel anziehen.“

Der Anzeigenteil der Zeitungen gibt einige Informationen darüber, wie das Preisniveau in Höxter im Herbst 1904 aussah. Fangen wir mit dem Fleisch an! Das Städtische Schlachthaus bot Rindfleisch für 40 bzw. 45 Pfennig das Pfund an. Preiswerter konnte man es haben, wenn man vom Schlachthof in Kiel „*Holsteinisches Schweinestückenfleisch, garantiert amtlich untersucht: Backen, Schnauzen, Ohren, dicke fleischige Pfoten, teilweise Rippen*“ in 30- oder 50-Pfund-Eimern bestellte. Da kostete das Pfund nur 29 Pfennig. Preiswert war auch das Angebot des Geschäfts

Lauenroth. Dort konnte man die vorjährigen Konserven zum Selbstkostenpreis erwerben. Sollte all dies nicht so recht bekömmlich sein, so empfahl die Firma Hermann Manegold Scherer's Cognac, der – wie die Anzeige betonte – ärztlich empfohlen sei. Pro Flasche musste man allerdings je nach Größe zwei bis fünf Mark ausgeben.

Die Zeitungen wiesen nachdrücklich darauf hin, wie gesund der Verzehr von Obst sei. Ein Artikel betonte, wie abwegig das Vorurteil sei, Obst sei deswegen Luxus, weil es keinen Nährwert habe. Im Gegenteil, meint der Schreiber, unersetzlich durch andere Nahrungsmittel sei der Gehalt an mineralischen Salzen und an aromatischen Fruchtsäuren in allen Obstarten. Mitte September 1904 musste man sich allerdings beeilen, wenn man dem guten Rat folgen wollte:

„Die Obstverkäufe der städtischen Plantagen gehen ihrem Ende entgegen. Der letzte Verkauf findet am Montag, den 19. September, an der Chaussee nach Lütmarsen statt. Im Durchschnitt schwankt der Preis zwischen 2- 9 Mk. der Zentner je nach Sorte. Der Ertrag wird gegen die früheren Jahre wesentlich höher sein.“

Während die Obsternte also gut war, annoncierte G. Frankenberg, dass Weißkohl, Rotkohl und Wirsing in jenem Jahre äußerst knapp wären. Der Geschäftsmann kündigte für Anfang Oktober das Eintreffen des Kohls an und forderte seine Kunden auf, sich dann schnell zu bevorraten.

Mohra-Margarine sei gleich Naturbutter, verspricht eine andere Anzeige. Sie sei ein vorzügliches Nahrungs- und Genussmittel und im Preise bedeutend billiger. Und über der Anzeige prangt der Satz: *„Naturbutter ist sehr teuer!“* Fische scheinen dagegen recht preiswert gewesen zu sein: ein Pfund Kabeljau 25 Pfennig, ein Kieler Fettbücking 6 Pfennig, Flusszander allerdings 60 Pfennig pro Pfund.

Mit der Hygiene haben es aber die Höxteraner als Kunden in den Bäcker- und Metzgerläden nicht besonders genau genommen. Im Oktober 1904 lesen wir in der Zeitung:

„Aus Kreisen der Bäcker- und Schlächtermeister kommen oftmals Klagen darüber, daß das Publikum in unappetitlicher Weise die Back- und Fleischwaren beim Einkauf betastet und befühlt.“

Der Reporter meinte, es sei an der Zeit entsprechende polizeiliche Verordnungen zu erlassen:

„Es gibt so viele Leute, die sich durch beherzigenswerte Mahnungen nicht von den üblen Angewohnheiten abbringen lassen, es muß erst immer das Gesetz kommen.“

Immerhin, wenn die Menschen sich etwas kaufen wollten, mussten sie ja auch irgendwie das Geld dafür erarbeiten. Der Stellenmarkt in den Zeitungen ist nicht sonderlich üppig. Die Papierwarenfabrik Friedrich Serong sucht *„Düten-Kleberinnen“* für diese *„dauernde und lohnende Beschäftigung“*. Auch das Kleben zuhause sei möglich. Sozialgeschichtliche Untersuchungen über diese Jahre verweisen immer wieder auf das geringe Einkommen der Arbeiter, wodurch die Arbeit der Frauen, aber

auch oft der Kinder zur Sicherung des Lebensunterhalts notwendig wurde. Eine Familie mit drei Kindern, in der Vater und Mutter arbeiteten, hatten pro Monat etwa 90 – 100 Mark zur Verfügung. Etwa 15 – 20 Mark gingen für Miete und Heizung weg, so dass man sich gut vorstellen kann, wie die Familie jeden Pfennig umdrehen musste. Mithin: So gut war denn auch die „gute alte Zeit“ nicht.

Michael Bludau